

DAS "MIBLINGEN DES LEBENS" IN ERNST WIECHERTS FRÜHEN ROMANEN

Hans-Martin Pleßke

In den bisherigen drei wissenschaftlichen Arbeitstagen der IEWG haben wir wichtige Aspekte des Wiechertschen Schaffens und seiner politischen und künstlerischen Haltung behandelt.¹ Dabei ging es ausschließlich um die Zeit ab 1933. Auch in der Gruppenarbeit beschäftigten uns die späteren Romane.

Es gab keine Gründe, das Davor auszuklammern - an einer Stelle mußten wir ja erst einmal beginnen. Ernst Wiechert hat von 1913 bis 1932 beachtliche literarische Leistungen vollbracht. Die in diesem Zeitraum entstandenen Romane, Erzählungen und Novellen wollen wir nun mit in unser Blickfeld einbeziehen. Zunächst geht es um die frühen Romane, zu denen der eine oder andere Wiechertleser bisher vielleicht überhaupt noch keinen Zugang gefunden hat.

Ich arbeite nun seit mehr als vierzig Jahren über Ernst Wiechert, wenn ich an meine ersten Aufsätze im Jahre 1954 zurückdenke. Wie schmal waren nach dem Kriege in der damaligen Sowjetischen Besatzungszone unsere Kenntnisse über den Dichter, was ist inzwischen alles an fundierter Stoffvermittlung hinzugekommen! Immer wieder bin ich davon ergriffen, wieviel es bei Wiechert neu zu entdecken gibt, wo sich neue Ansatzpunkte für Bedenkenswertes finden lassen. Und wir gehören in der IEWG wahrlich nicht zu denen, die in Lobhudelei

-
1. Der Vortrag wurde am 23. August 1997 auf der Vierten Arbeitstagung in der Katholischen Akademie "Die Wolfsburg" in Mülheim an der Ruhr gehalten.

verfallen, wenn es um den Menschen Wiechert und sein breitgefächertes dichterisches Schaffen, um eine verantwortungsbewußte Interpretation geht.

Auch bei der Vorbereitung dieses Vortrages haben sich manche Sätze aus "*Jahre und Zeiten*" neu erschlossen. Unsere Sicht auf den Erinnerungsband ist jetzt tiefgründiger als vor rund fünfzig Jahren, als wir dieses Buch zum erstenmal in die Hand bekamen. Inzwischen haben wir gelernt, daß manche Zeitangaben in "*Jahre und Zeiten*" ungenau oder oberflächlich sind. Wie in so manchen Schriftsteller-Memoiren durchdringen sich hier Wahrheit und Dichtung - und das erleichtert dem kritischen Betrachter nicht immer die Arbeit. Im Falle von Wiecherts frühen Büchern finden wir in "*Jahre und Zeiten*" Bekenntnisse des Dichters, die zutreffend und von großer Offenheit sind. Hier ist ein Autor mit sich selbst hart ins Gericht gegangen.

Die 1957 in Verlag Kurt Desch in München erschienene Ausgabe "*Sämtliche Werke in zehn Bänden*" enthält in den Bänden 1 und 2 folgenden Vermerk: "In einer letztwilligen Verfügung hat der Dichter Ernst Wiechert angeordnet, daß seine frühen Romane

Die Flucht

Die blauen Schwingen

Der Wald

Der Totenwolf

Der Knecht Gottes Andreas Nyland

die in den Jahren 1913 bis 1925 geschrieben wurden, als Einzelausgaben nicht mehr erscheinen dürfen und nur im Rahmen dieser Gesamtausgabe noch einmal aufgelegt werden können."

Mit diesen fünf Büchern wollen wir uns beschäftigen. Vom ungedruckt gebliebenen Roman "*Der Buchen-Hügel*", der ganz am Anfang stand, befinden sich 501 handschriftliche Seiten im Wiechertarchiv im Museum Stadt Königsberg in Duisburg.

Ernst Wiechert nennt in *"Jahre und Zeiten"* seine Gründe, warum er sich von den frühen Ergebnissen seines literarischen Schaffens zu distanzieren wünscht. Nehmen wir zunächst erst einmal kommentarlos seine Begründung, um uns dann mit den einzelnen Romanen etwas näher vertraut zu machen.

Ernst Wiechert schreibt: "In alle meine Bücher ist fast fünfzehn Jahre hindurch dieses Mißlingen des Lebens hineingeflossen, das zwischen den Polen sich Zerreibende, das nicht Gelöste und an keine Lösung Glaubende. Das Grelle an Zeichnung und Farbe, das Ausbrechenwollen, die Übertäubung durch Effekte, der Mangel an Maß und Harmonie, die Überladung der Sprache, der Mittel, das Gewaltsame, bis aufs Letzte Getriebene. Es waren nicht nur Kunstfehler, wie die meisten Beurteiler meinten. Es waren Lebensfehler. Und so unlöslich waren Leben und Kunst verflochten, daß das eine aus dem anderen folgen mußte."²

Den Roman *"Die Flucht"* bezeichnet Wiechert als ein "egoistisches", auch "egozentrisches" Buch.³ Es lohne keine Beschäftigung mit ihm, außer Biographen oder Psychologen würden es sich noch ansehen. Und Wiecherts verdienstvoller Biograph Hans Ebeling spricht 1937 davon: "Sicher wird man diesem Roman (...) keinen allzu hohen Wert beimesen können."⁴ Für mich ist das Erstlingswerk *"Die Flucht"*, vor nunmehr 81 Jahren erschienen, ein wichtiges Buch geblieben. Wir begegnen bereits hier einem Dichter, dessen Grundelemente in seinem künftigen literarischen Schaffen nicht nur anklingen, sondern unumstößlich ausgeprägt den Leser berühren und in den vielen folgenden Büchern mannigfach variiert werden.

"Die Flucht" ist bereits ein echter Wiechert, und es fällt überhaupt nicht schwer, von hier aus den Bogen zum *"Einfachen Leben"* zu spannen. Niedergeschrieben wurde der Roman vom Jahre 1913 an bis zum 29. Mai 1914. Er hat das Werk seiner Frau Meta -"Meiner Frau zu eigen"

-
2. SW 9, 450. (SW = Wiechert, Ernst: Sämtliche Werke in zehn Bänden. München: Desch 1957.)
 3. SW 9, 452.
 4. Ebeling, Hans: Ernst Wiechert. Berlin: Grote 1937. S. 37.

- gewidmet. Das Buch ist erst 1916, mitten im Weltkrieg, unter dem Pseudonym Ernst Barany Bjell erschienen. Barany Bjell bedeutet "Schäfenwiese" und ist der Name eines Moores in Wiecherts Heimatwald. Die Erstauflage betrug 1800 Exemplare. Den Einband und Buchschmuck schuf der Schulfreund Friedrich Tucholski, der später u.a. als Regierungsbaumeister in Torgau wirkte. Wiechert hat ein Pseudonym wegen des brisanten Romanstoffes gewählt. Bevor wir uns den ansehen, ist ein Blick in Wiecherts Lebensumstände in der Entstehungszeit des Buches erforderlich. Für unsere Verständigung genügt eine chronikartige Darstellung.

Im Jahre 1908 verlobt sich Ernst Wiechert mit der Försterstochter Meta Mittelstadt, die gerade 18 Jahre alt ist. Zwei Monate nach dem Freitod von Wiecherts Mutter findet am 2. Juli 1912 die Hochzeit statt. Wiechert ist seit 1911 Lehramtskandidat und kam in dieser Zeit mit der Jugendbewegung in Berührung, die sich im Wandervogel manifestiert. Sein "Probejahr" hat er ab Ostern 1912 an der Oberrealschule auf der Burg in Königsberg zu absolvieren - auch Burgschule genannt. Von 1913 bis 1925 wohnt Wiechert in dieser Stadt in der Hagenstraße 21. Er ist als Wissenschaftlicher Hilfslehrer angestellt, worunter wir einen Studienassessor zu verstehen haben. Der Roman *"Die Flucht"* entsteht also in einer wichtigen Phase seiner Berufsfindung als Lehrer.

Am 1. August 1914 bricht der Erste Weltkrieg aus. Wiechert ist nun 27 Jahre alt, hat noch nicht gedient, weil er wegen "allgemeiner Körperschwäche" nicht zum Militär genommen worden war. Am 14. Dezember meldet er sich als Kriegsfreiwilliger. Nach zehn Tagen wird er wegen chronischer Nierenentzündung für ein halbes Jahr vom Militärdienst zurückgestellt. Das war beinahe ein Schicksalsschlag! Der Unterschied zwischen "gedient" und "ungedient" riß damals einen tiefen Graben und belastete die zwischenmenschlichen Beziehungen. Diese Verhaltensweise ist für uns heute nur schwer nachzuvollziehen!

Wiecherts eigentliche Soldatenzeit beginnt für ihn am 1. September 1915 beim Ersatzregiment der 3. Grenadiere. Er kommt zunächst an die Ostfront. Im Juni 1916 wird er zum Vizefeldwebel befördert. In dieser Zeit erreichen ihn im Feld die ersten Exemplare des Romans "Die

Flucht". Seine Ordonanz Hermann Tüting erhält das Buch zum Lesen.⁵ Auch Zeitungskritiken erreichen den jungen Autor; jeder Offizier im Regiment schreibt sein Urteil über den Roman auf. Leider kennen wir diese Äußerungen nicht.

Am 1. Oktober 1916 wird Ernst Wiechert als Oberlehrer im höheren Schuldienst Preußens fest angestellt. Er wird an das Gymnasium nach Gumbinnen versetzt, tritt die Stelle aber wegen seines Heeresdienstes nicht an. Erst nach dem Kriege übt er seinen Beruf wieder aus - nun in Königsberg. Im Januar 1917 zum Leutnant befördert, kehrt Wiechert mitten in den Revolutionswirren Ende November 1918 in die Heimat zurück.

An dieser Stelle sind einige Bemerkungen über Meta Wiechert unumgänglich. Rechnet man die Zeit der Verlobung mit, hat eine Verbindung mit Ernst Wiechert bestanden, die 21 Jahre umfaßte. Wir dürfen davon ausgehen: Meta war ihrem Mann eine treue und gleichwertige Partnerin. Wiechert hat seine Frau, die sich 1929 das Leben nahm, in "*Jahren und Zeiten*" charakterisiert und nicht nur freundliche Worte gefunden.⁶ Die Welten der beiden fügten sich nicht so zusammen, wie es sich Wiechert vorgestellt hatte. Wir wissen aus dem Jahre 1923 von seiner Affäre mit einer Frau Peters, die Unfrieden ins Haus brachte. Und dann löste die verheiratete Lilje Junker 1928/29 die Katastrophe aus.

Über Meta Wiecherts Rolle im Leben des Dichters gibt es kaum Aussagen und deshalb für unsere Wiechertforschung noch manches zu untersuchen. Es ist nicht einfach, hier zu gerechten Urteilen zu gelangen. Als Wiechert im Weltkrieg an der Front stand, half Meta daheim seine ersten Bücher mit herauszubringen. Sie hat u.a. Korrekturen gelesen und mit den Verlegern verhandelt. Wir dürfen also davon ausgehen, daß ihr Dasein und Eingebundenwerden in den dichterischen Prozeß der frühen Schaffensjahre nicht ganz bedeutungslos gewesen sein kann.

-
5. H.T. (d.i.: Tüting, Hermann): Mein Kriegskamerad, der Dichter. In: Allgemeine Zeitung, Chemnitz, vom 13. April 1937 (Nr. 103, S. 11). - Vgl. auch Reiner, Guido: Ernst Wiechert im Dritten Reich. Paris 1974. S. 61-62.
 6. SW 9, 449-450.

Wiechert hat sich in *"Jahre und Zeiten"* zu den Gefahren geäußert, die für ihn junge Ehen begleiten. Lesen wir eine solche Aussage heute, klingt sie schon ein wenig auch wie eine Rechtfertigung für das gescheiterte Verhältnis zu seiner ersten Frau Meta.

"Von allen nach Unabhängigkeit Verlangenden auf der Welt ist der junge Mensch der am radikalsten Verlangende, und niemand ist für frühe Bindung so wenig geschaffen wie er. (...) Und ist das Leben begrenzt durch frühe Bindungen, die sich nicht leichtfertig und ohne Schaden mißachten lassen, so bleibt auch das Feld begrenzt, das er auszuschreiten hat, und es wird immer ein Unvollkommenes an menschlicher wie künstlerischer Frucht sich ergeben. Von hier aus gesehen erscheint es töricht, das Liebesleben großer Menschen nur von dem bürgerlichen Standpunkt aus zu betrachten."⁷

Wir wollen uns nun dem Roman *"Die Flucht"* zuwenden. Das Buch zeichnet sich durch eine klare und übersichtliche Struktur aus und gliedert sich in elf Kapitel. Wir haben es mit einem Roman des inneren Aufbegehrens zu tun. Als Fünfundzwanzigjähriger war Wiechert voller Widerspruch gegen vieles. Dazu treiben ihn sein Temperament und seine Anlagen, aber auch die Lebensform und der Zeitgeist jener Jahre unmittelbar vor dem Weltkrieg. Wir müssen davon ausgehen: Die Romanfigur Peter Holm verkörpert des Dichters eigenes Welt- und Menschenbild. Ein Rebell opponiert gegen die damals herrschenden Wertvorstellungen. Bereits dieses Buch macht deutlich, über welche Kräfte in der Wesenszeichnung Wiechert verfügt.

Lehramtskandidat Peter Holm lernt in der Kleinstadt, wohin er versetzt wird, ein völlig verspießertes Lehrerkollegium kennen. Die Gespräche verlaufen platt, Ideale sind längst verschüttet, Holm sieht alle Hoffnungen zerbrechen, sich als Erzieher zu entfalten. Der zotige Witze reißende Schulprofessor Arminius Koske gibt im Kollegium den Ton an.

7. SW 9, 443-444.

Und wenn seine um Jahre jüngere zweite Frau Lenore auf einer Abendgesellschaft sagt: "Mich friert"⁸, dann spiegelt dies knapp und deutlich die Gesamtatmosphäre wider.

Holm liebt die Wälder Masurens. Sein Vater wünscht jedoch, daß er draußen bleibt, in die Welt geht. Er selbst weiß um die Gefahren, die von der Stille und Einsamkeit des Waldes für den noch unfertigen Menschen ausgehen. Holm jedoch möchte aus der Zivilisation fliehen, ganz einsam sein. Die lungenkranke Lenore, eine unverstandene Frau, trägt nicht zu seiner inneren Gesundheit bei. Auch seine Freunde Barth und Thal vermögen den jungen Mann nicht zu aktivieren.

„Ich kann nicht los von mir“, sagte Holm hoffnungslos. „Meine Gedanken kreisen rastlos um mein Inneres und mein Schicksal. Es saugt sie auf wie ein Schwamm das Wasser. Was bleibt für die ändern übrig? Wie soll ich da meine Schüler lieben?“

„Es geht vorüber, Holm, es muß vorübergehen. Wo bleibt sonst der Zweck unsres Daseins? Ein einziges Kind führen, aufwecken, gut und rein machen helfen, ist das nicht schon Glück? Braucht es mehr dazu?“

„Wer andre zur Reinheit führen will, muß zuerst mit sich selbst im reinen sein.“

„Nein, mein lieber Holm, aber wer den Willen hat, andre zur Reinheit zu führen, der wird selbst rein und glücklich, das ist Ihr Weg!“⁹

Es kommt zur Eskalation, als Holm am 27. Januar zum Geburtstag von Kaiser Wilhelm II. die Festrede in der Aula hält.¹⁰ Diese Kaisergeburtstagsrede wird als antinational und antireligiös empfunden. Auswirkungen geben den letzten Anstoß, daß Holm aus dem Schuldienst scheidet, um Bauer zu werden. Nun fühlt sich Oberlehrer a.D. Holm als

8. SW I, 25.

9. SW I. 85-86.

10. SW I, 87-88.

"Erbherr" seines bescheidenen Anwesens in Malinowko. Er pflügt Tag für Tag den Acker und Wiechert gelingt im 6. Kapitel des Romans zum erstenmal sehr einfühlsame Natur-Schilderungen.

Lebt Holm nun wirklich zufrieden? Ist er schon so alt, daß er fern von Welt und Weib in der Einsamkeit sein kann? Das muß verneint werden. Er ist der unkeuschen Förstersfrau Margot zwar einen Sommer lang hörig, aber das verringert seine innere Not nicht, wie es mit ihm weitergehen soll. Auch sein schriftstellerisches Bemühen scheitert an der Ablehnung eines Novellenmanuskriptes durch den Verlag. Holm erkennt die Verkrampfungen in seinem bisherigen Dasein, er weiß nicht, wie er dagegen angehen soll. Die junge Marie, Holms Haushälterin, deren Zuneigung bisher unerkannt blieb, verläßt ihren Dienstherrn. Sie hat sich woanders hin vermietet.

"Ein Herr, der ist bei mir einer, der zwingt und herrscht, mit Händen und Augen, und mit dem Herzen. Keiner, der spielen läßt mit sich. Und da will ich nicht dienen."¹¹ Holm hat die reine, stolze, hoffnungslose Liebe der Marie nicht erkannt. Es war sein Los: das Gute zu berühren und es zu verlieren auf Nimmerwiedersehen. Das Unreine aber an sein Herz zu drücken und ihm zu verfallen. Holm fühlt sich in dieser Situation wie ein Verlorener.

"Seine Gedanken hatten keine Arbeit, die sie fesseln und in gerade, nüchterne Wege hätten leiten können; sie hatten keine Zukunft, die sie aufbauen und ausschmücken konnten. So spannen sie sich in die Vergangenheit ein und wendeten das Erlebte betrachtend, bedauernd, beklagend hin und her. Dinge tauchten auf, die im Rausche des Erlebens nichtig geschehen hatten, und erfüllten die Erinnerung mit schmerzlicher Zärtlichkeit. (...) So wandte er jede Falte seiner Seele um und versank in der Betrachtung seiner selbst,

11. SW I, 211.

wie ein Kind in einem großen, leeren Raum immer wieder vor den Spiegel an der Wand laufen wird, um bang und leis erschrocken hineinzublicken."¹²

Diese grübelnden Betrachtungen geben Wesenszüge wieder, die uns später wiederholt bei Wiecherts Gestalten begegnen und ein wenig typisch auch für die eigene Haltung des Dichters bleiben. Holm liest Schopenhauer und Novellen von Stör m. Er empfindet sein Menschsein als ein Elend. Als im Winter überraschend bei ihm eine Gruppe junger Menschen auf dem Ausflug einkehrt, erlebt er eine gesunde, vor Freude überschäumende Welt, deren farbige Bilder ihm fremd anmuten.

Am folgenden Abend fährt er in die Stadt, besucht im Theater eine Aufführung von Wagners "Tannhäuser" und erliegt anschließend den Verlockungen einer Dirne. Auf der Heimfahrt überkommt ihn Ekel. Er weiß nicht mehr um den Sinn seines Lebens. Holm erinnert sich der Worte des Vaters: "Hüte dich vor dem Walde!"¹³ Sein eigenes Haus mit der lähmenden Stille kommt ihm nun wie ein Totenhaus vor. Der Roman schließt mit dem Satz: "(...) und nahm den Revolver aus dem verschlossenen Fach."¹⁴

Wiechert hat sich mit seinem Erstling "*Die Flucht*" die persönlichen Erlebnisse und Nöte der damaligen Zeit von der Seele geschrieben. Parallelen zum eigenen Leben lassen sich nachvollziehen. Was das Verhältnis zu den Frauen betrifft, herrscht der Pessimismus jener Lebens Epoche vor, der bei Schopenhauer und in den Bühnenstücken von Strindberg geprägt worden ist. Die Darstellung des Lebens am Gymnasium entspricht vermutlich der Realität, die Wiechert damals selbst vorgefunden und erlebt hat. Es gehörte schon Mut dazu, im Jahre 1916 diese Geburtstagsrede zum Ehrentag des Kaisers so wie bei Wiechert zu veröffentlichen.

12. SW I, 215-216.

13. SW I, 50 und 233.

14. SW I, 238.

Einige Gedanken noch zu Peter Holm. Er ist ein Individualist - nur seine innere Welt und die persönlichen Lebensfragen sind für ihn von letzter Wichtigkeit. Er hat ein Gefühl des Widerwillens gegen die bürgerliche Sicherheit. Ehrgeiz nach materiellem Erfolg ist für ihn krankhaft und fördert nur die sittliche Erniedrigung. So wie Wiechert lehnt Holm das Leben in den Städten grundsätzlich ab. Holm entflieht dem Lehrerberuf - zugleich der Beamtenwelt - mit dem Ruf: Zurück zur Natur! Er meint damit letztendlich nur: Zurück zu mir selbst! Der Roman zeigt deutlich: eine Flucht aus der Welt ist unmöglich. Letztes Ausruhen kann nur den Tod bedeuten. Zwangsläufig muß Holm zu diesem Punkt kommen, nachdem er an Menschen und Dingen nur Fehler und Wertlosigkeiten entdeckt. Er geht sowohl körperlich als auch seelisch zugrunde.

Am Anfang seines Dichterweges befindet sich Ernst Wiechert in einer ähnlichen Situation wie Hermann Hesse. Von ihm ist in der Entstehungszeit des Romans *"Die Flucht"* der Roman *"Roßhalde"* erschienen. Ein Zweifeln am Ich führt auf den Weg nach Innen und hat auch hier die vollständige Isolierung von der Außenwelt zur Folge. Mit ein wenig zugespitzten Worten so formuliert: man gelangt so leicht zur Bespiegelung der Eigenperson!

Überall in der *"Flucht"* finden sich Ideen und Züge, die das weitere Schaffen des Dichters beherrschen. Stichwortartig einige Beispiele hierfür.

Die Verbindung von müder Resignation und jähem Ausbruch bleibt für Wiechert und sein dichterisches Schaffen lebenslang bezeichnend.

Die Klage um die verlorene Unschuld des Menschen setzt hier erstmalig in seinem Schaffen ein und läßt sich bis zur *"Missa sine nomine"* verfolgen.

Wiecherts Menschen bleiben ihr ganzes Leben stark umweltgebunden und umweltbedingt. Für Wiechert gibt es in den Städten kein Leben der Innerlichkeit.

Überschauen wir das Gesamtwerk des Dichters, befaßt es sich thematisch mit der Flucht. Seine Menschen (oder Helden) fliehen immer wieder in den unterschiedlichsten Situationen aus einer ihnen in vieler Hinsicht feindlichen Welt. Sie fliehen in eine versöhnende Natur und tröstende Innerlichkeit.

Ein Vierteljahrhundert nach der *"Flucht"* schreibt Ernst Wiechert *"Das einfache Leben"* nieder. Thomas von Orla findet nach seinem Versagen Heilung und Läuterung in den masurischen Wäldern. Schließt sich hier ein Kreis, der versöhnlich stimmt, wenn wir an das Scheitern von Peter Holm in eben diesen Wäldern denken?

Bereits im Erstlingswerk haben wir eine Fülle von eindrucksvollen Wald- und Naturschilderungen.

Und auch dies ist schon deutlich zu erkennen: der Dichter liebt grelle Effekte bei der Schilderung der Schattenseiten des Lebens.

Wiecherts Distanzierung von seinen frühen Romanen hat unterschiedliche Gründe, die uns noch beschäftigen werden. Bezogen auf *"Die Flucht"* könnte man unter Umständen sagen, er mochte dieses Buch auch deshalb nicht mehr, weil seine späteren reiferen Romane eine Wiederholung der Problematik auf höherer, abgeklärterer Stufe sind. Darüber gilt es auch mit nachzudenken.

Die 3. Auflage erschien 1936 bei Grote in Berlin, nun richtig mit dem Autorennamen versehen. Wiechert gab dem Roman damals ein Vorwort mit auf den Weg.

"Ich habe dieses Buch vor dreiundzwanzig Jahren geschrieben, und wenn ich mich der Unvollkommenheit meines Anfangs schämen wollte, so müßte ich Sorge dafür tragen, daß es langsam in Vergessenheit geriete. Aber ich will mich dieses Anfangs nicht schämen. Wir steigen alle aus Irrtum und Schmerzen auf, und nur wer im Unvollkommenen beharrt, mag den Anfang wie das Ende als eine Last mit sich tragen. Wer aber guten Willens gewesen ist, in seinen

Büchern wie in seinem Leben, wird diejenige Liebe in der Welt gewonnen haben, vor der auch seine erste Beichte ohne Erröten ausgebreitet werden darf."¹⁵

Den Roman *"Die blauen Schwingen"* hat Ernst Wiechert in den Monaten September/Oktober 1917 auf den Kriegsschauplätzen und im Lazarett in Galizien und Frankreich niedergeschrieben. Er ist dann erst 1925 als sein viertes Buch erschienen. Infolge einer Umarbeitung im Herbst 1924 haben sich wenige zeitgeschichtliche Hinweise in Form von Visionen und Gesprächen ergeben. Sie ändern nichts an der Tatsache, daß es sich hier weitestgehend um einen zeitlosen Künstlerroman handelt.

Im Vorwort heißt es: "Vaterland starb mir und Kind in jener Zeit."¹⁶ Der Hinweis bezieht sich auf den Sohn Ernst-Edgar, der im November 1917 nur einen Tag gelebt hat. Der tief-schwermütige Roman ist wiederum Frau Meta - "Der Mutter meines Kindes" - gewidmet.

Im Buch erleben wir die Entwicklung des Geige spielenden Harro von seinem 13. bis zum 31. Lebensjahr. Er wächst in bedrückenden kleinbürgerlichen Kreisen und Verhältnissen auf. Dem Stiefvater gehört die Fischereipacht, und in seiner Unaufrichtigkeit wird ihm die Maske zum zweiten Gesicht.

Weder die Mutter noch Dorflehrer Leberecht Ruhoff sind in der Lage, dem Jungen aus seiner Ruhelosigkeit und traumversponnenen Welt den Weg zu künstlerischer Erfüllung zu ebnen. Leberechts Maxime lautet: "Ich glaube beinahe, es gibt kein größeres Glück, als von den Menschen in Ruhe gelassen zu werden."¹⁷ Solche Aussagen bringen Harro natürlich nicht weiter.

Er verliert sich auf seiner Geige an das ukrainische Volkslied von den Kranichen, die in die Fremde ziehen und deren Schicksal ungewiß ist. Der Junge begegnet überall Sonderlingen, die ihr eigenes Leben nie richtig in den Griff bekommen haben. Deren Philosophie trägt für Harro

15. SW 10, 764.

16. SW I, 241.

17. SW I, 264.

dazu bei, daß sein Suchen und Entfalten von tiefer Resignation erfüllt bleibt. Überströmende Gefühlsregungen, die im Buch eine wichtige Rolle spielen, fördern letztendlich nicht den künstlerischen und menschlichen Reifeprozess. Sie konfrontieren Harro immer stärker mit erotisch durchdrungenen Anfechtungen und Erlebnissen.

Die vom Fünfzehnjährigen geliebte Maja verzichtet auf Harro, weil sie nicht warten kann. Sie will ihm Schwester bleiben, darum wissend: "... aber ich verkaufe meinen Leib, um meine Seele zu erlösen, und Seele ist mehr als Leib ..."¹⁸

Auf dem Schloß, wo sich Frau von Gontermann um Harros musikalische und schulische Ausbildung kümmert, verliebt sich der nun Sechzehnjährige in eine Kriegerwitwe. Für diese Magda ist er eine "Pagenliebe", aber Harro bedeutet solche vorübergehende Erfüllung seiner sexuellen Wünsche das Ende seiner Kindheit. Und wiederum gibt es keine Antwort auf solche Fragen: "Was ist Glück? Wann hört das Sehnen auf?"¹⁹ Harros Gespräche mit dem im "*Märchenwald*" lebenden Simplizius, einem Aussteiger, wie wir heute sagen würden, verwirren ihn mehr, als daß sie zur Klärung von Lebensfragen beitragen.

Manchen Szenen in diesem Roman haften Schwüle und Triebhaftigkeit an, weil wir es mit Menschen zu tun haben, die übersensibel reagieren und eigentlich an der Zeit, in die sie hineingeboren wurden, regelrecht vorbeileben. Harro fühlt sich aus dem Paradies verstoßen, weil er mit der Seele liebt, Magda dagegen nur mit ihrem Blut. Als Einundzwanzigjähriger siedelt der talentierte Geiger in die Stadt über, um Unterricht bei einem berühmten Professor zu nehmen. Hier gewinnt er das "Tippfräulein" Ella (Elisabeth) als Freundin und führt mit der anderweitig Verlobten eine Vorehe! Die Suche nach dem Rätsel Leben geht auch in dieser zukunftslosen Beziehung weiter.

Jahre später gibt Harro ein Konzert. Er trifft hier u.a. die unglücklich verheiratete Maja wieder. Sie hat inzwischen auch diesen Irrtum erkennen müssen: "Das Lied von den blauen Schwingen, weißt du? Wir mach-

18. SW I, 281.

19. SW I, 306.

ten es zu einem Evangelium für uns. Wir haben uns getäuscht. Die Kraniche ziehen in die Heimat, nicht in die Fremde. Wir aber wollten in die Fremde, um glücklich zu werden. Vielleicht ist es das. Ich weiß es nicht."²⁰

Trotz seiner erneuten Wünsche bleibt für Harro diese unerfüllte Jugendliebe nicht mehr als eine erinnerungsreiche Begegnung. Nach dem Tode des Stiefvaters, der beim Fischen ertrinkt, und dem Schlaganfall der Mutter wird Harro bewußt, wie brüchig derartige Familien in ihren Ansprüchen sind. "Das also wäre meine Welt gewesen"²¹, sinniert er. Aber er muß auch erkennen: "Wir haben vielleicht alle Heimweh (...) Das Leben ist doch anders, als wir gedacht haben, schwerer, einsamer. Und wenn man dann wieder zu Hause ist, dann sitzt man wohl gern auf den alten Bänken, auf denen man als Kind gesessen hat ... die Heimat hat so ein warmes Herz ..."²²

Der nun dreißigjährige Geigenvirtuose empfindet das Leben als Last. Harro fühlt, daß er immer traurig sein wird. Eine Antwort auf die Frage: "Wohin soll ich gehen? (...) Die Welt ist leer"²³ gibt es jetzt noch immer nicht. Harro wird stets ein Suchender bleiben und kaum Erlösung finden, vielleicht gelegentlich in seiner Kunst, jedoch kaum in der Liebe. Bevor er für lange Zeit fortgeht - wohin, bleibt im Roman offen -nimmt er von Elisabeth, der jetzigen Frau Happek, Abschied. Ihr ist sein Sohn Johannes geblieben, von dem Harro nun erstmalig erfährt. "Du schöne Welt (...) du schöne, traurige Welt", flüstert Harro am Ende des Romans und ihm ist, "als gehe er aus seinem Vaterland in das Elend".²⁴

Ernst Wiechert hat mit "*Die blauen Schwingen*" einen problematischen Roman geschrieben, der manchem Kritiker zu schwülstig und gefühlvoll schien. Das wollen wir auch aus heutiger Sicht nicht leugnen. Diese Entwicklungsgeschichte eines jungen Menschen zum Künstler

20. SW I, 389.

21. SW I, 404.

22. SW I, 409.

23. SW I, 421.

24. SW I, 431.

konnte sicher so nur im Jahre 1917 geschrieben werden. Wiechert erträumte sich eine Welt, die nichts mit dem Kriegsgeschehen zu tun haben sollte. Der quälende Verzicht Harros diene seiner triumphierenden Virtuosenlaufbahn, auch wenn die Sehnsucht nach etwas Unerreichbarem bleibt. Wiechert gestaltet ein Thema, das von der Diktion her so abseitig nicht ist. Und daß die den Helden umgebenden Gestalten (Figuren oder Menschen) mitunter Sonderlinge sind und in keine Schablone passen wollen, gehört zu den Gestaltungsprinzipien des Dichters noch in seinem Spätwerk.

Es tut mir schon ein wenig leid, daß wir *"Die blauen Schwingen"* so wie auch *"Die Flucht"* wegen Wiecherts letztwilliger Verfügung nie mehr als ein Taschenbuch auf dem Büchermarkt bekommen werden! Dagegen verzichten wir gern auf solche Einzelausgaben, wenn wir uns nun den Romanen *"Der Wald"* und *"Der Totenwolf"* zuwenden, die 1922 bzw. 1924 als Erstdrucke erschienen sind.

Ernst Wiechert gehörte der Generation an, die noch auf dem scheinbar so festgefügteten Boden einer deutschen Kultur im Kaiserreich aufwuchs. Hier wurde er erzogen und zum fertigen Menschen gebildet. Im 5. Kapitel von *"Jahre und Zeiten"* schildert er eingehend und oft mit kritischen Worten seine Militärzeit. Der Krieg erzeugte in ihm Widerwillen und er hatte das Gefühl, sein Leben zu vertun. In den zwanziger Jahren dann gehen das Denken und das Dichten Wiecherts immer wieder vom Kriege aus und führen zu ihm zurück. Front-, Etappen- und Lazaretterlebnisse haben ihn tief geprägt. Er fühlte sich als Offizier, was etwas ganz anderes war als nur Soldat! Es ist sicher nicht falsch, wenn wir sagen: Wiechert ist durch diesen Krieg ein im Wesen anderer Mensch geworden.

Der Erste Weltkrieg wurde bekanntlich nicht nur von Einzelgängern zur "Götterdämmerung" oder zum "Weltbrand" stilisiert. Zunächst gab es ja 1914/15 nicht die geringsten Zweifel: als "Werkzeug Gottes" würde Deutschland der Sieg zufallen. Idealisten und Fanatiker hatten Hochkonjunktur. Sie priesen in Broschüren und Flugschriften den Krieg wie z.B. der Kultur- und Sozialpädagoge Paul Natorp als "Erlösung des deutschen Wesens aus seiner Krise".²⁵ Nach dem Sieg würde für Deutsch-

land ein neues Zeitalter beginnen! Diese Gedanken lassen sich hier nicht fortspinnen, es soll nur angedeutet werden, daß solche Tagesmeinungen natürlich auch Wiechert nicht unberührt ließen.

Aber auch das ist erkennbar: für ihn wird z.B. die Kameradschaft der Frontsoldaten zu einer Bruderschaft des Todes. Völlig im Gegensatz dazu die Auffassung von Ernst Jünger: bei ihm bereitet die gegen den Tod im Kriege gehärtete Kameradschaft jenes neue Gemeinschaftsleben vor, das nach dem Kriege entstehen soll!

In vielen Fällen führt so die bürgerliche Kulturkrise nach 1918 zu einer persönlichen Identitätskrise. Das läßt sich an Äußerungen Wiecherts deutlich ablesen. Er weiß, daß die Zeit reif zu einer Umkehr ist und es eine neue Ordnung geben muß. Aber zugleich verurteilt er die Revolution, weil deren Begleitumstände - bis hin zum betrunkenen Matrosen auf dem Frankfurter Bahnhof - für ihn eine fremde Welt heraufbeschwören. Was bleibt, ist die Abkehr von einem möglichen Demokratieverständnis. Wiechert lehnt die neue Staatsform ab, die für ihn Zuchtlosigkeit und den Verfall geistiger und sittlicher Werte bedingt. Es ist bei solcher Grundhaltung dann nicht mehr weit bis zur Schmähung des zivilisatorischen Fortschritts schlechthin. Wiechert möchte sich eine Welt aufbauen, in der die Rückkehr zur Urkraft der Natur noch einmal erfolgen kann und der vereinsamte Mensch in seiner Bitternis nach Gott zu rufen oder mit ihm zu rechten beginnt.

Das Ethos der Kriegsheimkehrer, die fortan als Schriftsteller in Deutschland wirken, sprengt normale Dimensionen. Oft erzeugt die noch nicht überwundene Bitterkeit eine folgenschwere Härte in ihrer literarischen Diktion. Trotz der militärischen Niederlage Deutschlands kommen manche Autoren von ihrem Faible für das Soldatentum nie mehr los, auch wenn sie später nicht zu den Chauvinisten oder Nationalsozialisten zu zählen sind. Wir Heutigen vermögen uns nur schwer

25. Reichel, Peter: Der schöne Schein des Dritten Reiches. 3. Aufl. München: Hanser 1996. S. 70.

in diese Situation vor rund 80 Jahren zu versetzen, auch wenn wir dann als junge Menschen gewisse Parallelen unmittelbar nach dem Zweiten Weltkrieg selbst miterleben mußten.

Wiechert hat Jahre gebraucht, um den Krieg 1914 bis 1918 in sein künftiges Leben einzufügen. Entgegen seiner eigenen Erfahrung beginnt er nun jedoch, die Erschütterung und den Jammer des Völkermordes zu glorifizieren. Er schreibt so, daß er in dieser politisch brisanten Nachkriegszeit Anfang der zwanziger Jahre und dann später der Gefahr des Mißbrauchtwerdens nicht entgeht. Wir werden das mit dem Blick auf den *"Totenwolf"* dann noch sehen.

In *"Jahre und Zeiten"* heißt es: "Es trat die sehr seltsame Erscheinung bei mir ein, daß ich, der ich den Krieg mit einer Art von finsterner Schwermut bestanden hatte, ihn nun nachträglich mit einer Glorie zu umgeben versuchte. Daß meine beiden nächsten Bücher, *"Der Wald"* und *"Der Totenwolf"*, das gestalteten und verherrlichten, was ich im Leben nie erreicht hatte und zu erreichen auch gar nicht willens gewesen war. Ja, wovon ich mich mit Widerwillen abgewendet haben würde. Und gab es in diesen Büchern auch Nebenfiguren, in denen mein unverwandeltes Herz sich darstellte, das der Kindheit und Kindlichkeit, so war doch kein Zweifel, daß der Glanz der Diktion um die Besessenen, die Berauschten, die großen Tötenden gelegt war."²⁶

Wiechert hat die von ihm genannten beiden Bücher gegen seine eigentliche Natur geschrieben! Sie haben damals manche Mißverständnisse ausgelöst und dem Dichter auch Zustimmung aus jenem Lager eingebracht, dessen Exponenten 1933 in Deutschland die Macht übernahmen. Beide Romane werden von Ernst Wiechert als ein "unheilvoller Rausch" bezeichnet, und er führt den Gedanken so zu Ende: "(...) und sie waren Spiegelbilder eines Lebens, das noch keinen neuen Grund gefunden hatte."²⁷

26. SW 9, 512.

27. SW 9, 513.

Wiecherts Roman *"Der Wald"* entstand im Jahre 1920. Die Reinschrift hat der Dichter im Juli 1921 beendet. Nach seinen eigenen Äußerungen handelt es sich um einen "Gottsucherroman"²⁸, den er nicht als ein politisches Buch gedeutet haben möchte. Das ändert jedoch nichts an dem Fakt, daß sich Wiecherts *"Wald"* gegen die junge Republik wendet und einzelne Handlungsträger von einem fanatischen Haß gegen Revolution und Demokratie erfüllt sind.

Als der Roman auf den Buchmarkt kam, hat ihn unter Umständen der eine oder andere Leser als eine Satire auf die Zeit betrachtet. Alles, was uns inhaltlich und gestalterisch nur wenig befriedigen kann, wird ausgeglichen durch des Dichters Darstellung der Schwermut und Schönheit der ostpreußischen Wälder, was stellenweise in epischer Breite erfolgt. Wir finden hier Naturschilderungen von einzigartiger Kraft ins dichterische Bild gesetzt. Ausweglose Sehnsucht wechselt mit einer Waldfrömmigkeit, die vor religiöser Inbrunst nicht zurückschreckt. Sie bezieht sich jedoch auf pantheistische Symbole, auf den "grünen Gott"²⁹ der Wiechertschen Jugendjahre im Walde und ist weit entfernt von einer Religion der Liebe.

"Vielleicht ist mir mein Leben lang Pan der liebste und wahrste aller Götter gewesen, und vielleicht ist ein künstlerisch so unvollkommenes Buch wie ‚Der Wald‘ fünfzehn Jahre später gar kein Roman gewesen, sondern ohne mein Wissen der gewaltsame Versuch, diese dahinschwindende Welt des alten Hirtengottes noch einmal zu beschwören und die Öde der Gegenwart mit dem Goldglanz versunkener Zeitalter zu erfüllen."³⁰

Der abgedankte Hauptmann Henner Wittich kehrt entwurzelt nach dem Weltkrieg auf den walddreichen Familienbesitz in Ostpreußen zurück. Ein Werwolftyp und Herrenmensch, dessen Besitzgier ihn

28. Brief Ernst Wiecherts an Friedrich Tucholski vom 7. Januar 1923. Zitiert in: Reiner, Guido: Ernst Wiechert im Dritten Reich. Paris 1974. S. 36.

29. SW 9, 521.

30. SW 9, 360-361.

menschlich verkümmern läßt. Henner betrachtet sich als eine Kämpfernatur, deshalb haßt er z.B. jegliche Form von Vergnügungssucht im Nachkriegsdeutschland. Nur wenn ihn der Atem der Erde umgibt und der Wald rauscht, wird Henner das Herz weit.

Ansonsten verachtet er die Menschen. "Ich liebe niemand, auch euch nicht. Vielleicht bin ich euch gut ... Mit Menschen muß man spielen ... oder lächeln ... oder sie hassen ..."31 Wie Thomas von Orla im "Einfachen Leben" wird er im 3. Kapitel des Romans mit dem 90. Psalm konfrontiert: "Wir bringen unsre Jahre zu wie ein Geschwätz." Für den siebzigjährigen Bauer Samel hat vielleicht der Gottesmann im Wald gestanden, als er solche Aussage traf. Henner dagegen zeigt sich völlig ungerührt.

Auch sein Verhältnis zu den Frauen ist mehr als gestört. Das erfahren Wera und Elsabe auf unterschiedliche Weise. Henner verachtet Liebe und Ehe und formuliert seine Abneigung an einer Stelle so: "Was ist mein Glück? Kampf! Wenigstens war ich nie so still und zufrieden wie in der Schlacht. Kampf aber verlangt Freiheit. Und Liebe ist Gefangenschaft, Fessel, Unfreiheit, von der Ehe ganz zu schweigen ... Der Mann kann sich wohl lieben lassen, aber er hat nicht zu lieben. Er hat eben nicht, oder er ist ein Selbstmörder."32

Dieser Hauptmann Wittich ist keine liebenswerte Wiechert-Gestalt! Im Gegensatz dazu Peter Lenze, Henners Lehrer an der Kriegsschule, der das Nachbargut seines gefallenen Bruders übernimmt. Er spricht vom "Glück der Wiedergeburt"33. Ein Erlebnis im Sperrfeuer an der Front hat seine Wandlung bewirkt. Auch er glaubt nicht an den Gott, der in den Kirchen gelehrt wird. Aber: "Ich weiß nicht, wie mein Gott ist oder wie ich ihn auch nur nennen soll. Ich weiß nur, daß die Welt schön ist und daß ich sie liebe."34

31. SW I, 472.
32. SW I, 493.
33. SW I, 514.
34. SW I, 519.

Henner ist der Herr des Waldes. Vor ihm finden Wilderer und Bauern keine Gnade, die sein Eigentum betreten. Das gilt auch für Samels Tochter Trude, die als Kind ein Reh gequält hat, weshalb sie der junge Henner auspeitschte. Trude widersetzt sich dem Waldverbot und wird als Strafe von Henner dafür vergewaltigt!

Rüde fertigt er eine Delegation von Revolutions-Politikern mit Dr. Matthias Plurr an der Spitze ab, die aus der Stadt zu ihm kommt. Er will nicht wahrhaben, daß ein neuer Mensch heranwächst und daß es notwendig wird, den Wald zum Eigentum aller zu erklären, den Zutritt und das Reisigsammeln zu gewähren. Was sich Dr. Plurr im Gespräch bieten lassen muß ist für ihn: "Das wiedererstandene Mittelalter!"³⁵ Nachdem die Regierung in Berlin ihr Reichsforstgesetz erlassen hat, muß Henner erkennen, daß er nun einen aussichtslosen Kampf führt. Dennoch reagiert er weiterhin völlig uneinsichtig. Selbst wenn ihm der Wald sterben sollte, bleibt ihm noch sein Acker: der ist ewig.

Lenze und Elsabe bekennen sich zueinander, Wera wählt den Freitod, sie hat immer fern von den Menschen gestanden. Wer so wie Henner auftritt, hat keine Liebe, wird sie nie finden. Aber in dem folgenden Zitat klingen aus Henners Worten erstmalig bei ihm auch Ansätze für neue Gedanken an, die in eine nicht gänzlich hoffnungslose Zukunft weisen:

"Ich kann Götter töten und Götter erschaffen! Ich kann den Tempel zerstören, ich kann die Altäre stürzen und das Bild Gottes vernichten, aber sein Odem fährt weit über die Welt ... Er ist nicht einzig, er ist überall ... er ist ewig und unendlich ... Siehst du das Birkenstämmchen zu deinen Füßen? Es ist nicht höher als deine Hand. Aber wenn ich es mitnehme aus dem gestorbenen Wald, nehme ich Gott mit, wohin ich gehe, seinen Odem, seinen Samen, seine Lieder, seine Sterne ... Ich kann ihn an meinem Herzen tragen und kann ihn einsenken in die neue Erde ... Wir bringen unsre Jahre zu wie ein Geschwätz ... der Mensch vergeht, der Wald vergeht.

35. SW I, 549.

Aber der Acker bleibt, die Erde, Gott! Und kann ich ihn nicht glühend in mein Herz versenken, so kann ich ihn doch an meinem Herzen tragen, einsam und liebeleer, und kann ihm Wurzeln geben zu neuem Wipfelrauschen!"³⁶

Als Konsequenz bleibt nur: Henner und sein Vasal Isegrim töten die Tiere und brennen den Wald nieder - sie zelebrieren eine "Götterdämmerung". Ihr Weg wird sie fort vom toten Wald in ein Moor bei Hannover führen, um dort als Bauern neu zu beginnen.

Dieser Roman ist das Werk eines Empörers. Unversöhnlich in seiner Haltung stellt sich Wiechert völlig quer zu seiner Zeit. Er flieht in eine von krankhaften Symptomen durchdrungene Naturmystik! Gänzlich unangemessen strebt er eine Umwertung der Dinge an und muß scheitern. Was will er erreichen mit seinem Außenseiteraufbegehren? Hammer und Sichel sind keine Alternativen für ihn, und auch das Hakenkreuz lehnt er ab. Bemerkenswert bleibt Wiecherts stärkere Hinwendung zum Symbol und die Einbeziehung von expressionistischen Darstellungsmitteln in die Romane dieser Schaffensperiode. Manche der Gestalten Wiecherts - wie hier der Bauer Samel oder der aus der Bahn geworfene Isegrim - könnten auch im Figurenensemble der Dramen und Romane eines Ernst Barlach ihren Platz finden.

Auch mit dem nun folgenden Roman "*Der Totenwolf*" hat es sich Ernst Wiechert schwer gemacht. Er brauchte Jahre, um den Krieg endgültig zu überwinden und in seinem Schaffen frei für die reine Menschlichkeit zu werden.

Es wäre eine eigenständige Studie wert, Wiecherts Beziehungen zum Verlag Habel & Naumann in Regensburg und Leipzig zu untersuchen. Bei ihm sind "*Der Totenwolf*" und dann auch "*Die blauen Schwingen*" erschienen. In "*Jahre und Zeiten*" äußert sich der Dichter dazu³⁷ und Guido Reiner behandelt diese brisante Angelegenheit ebenfalls³⁸. Ich klammre diesen Komplex aus. Der mir freundschaftlich verbunden gewesene Otto Röders in Soltau (Lüneburger Heide) hat den gesamten

36. SW I, 617.

37. SW 9, 539-541.

Briefwechsel besessen. Nach dem Tode dieses verdienstvollen Unternehmers und Kunstmäzen gab die Familie Autographen zur Versteigerung an Stargardt. Die IEWG erwarb im Oktober 1989 die 30 Schriftstücke von Wiecherts Hand. "Verschollen" sind derzeit noch die Verlegerbriefe von Habel & Naumann - etwa 70 Stück -, ohne deren Grundlage sich der Sachverhalt nur schwer im einzelnen erschließen läßt.

Diese Verlagskorrespondenz ist insofern spannend, weil Wiechert wegen der Umschlagzeichnung mit dem Hakenkreuz und wegen seiner Forderung, daß keine jüdischen großen Zeitungen einen Fortsetzungsabdruck bringen dürfen, in Mißkredit geriet. Was das Hakenkreuz betrifft, das in der symbolischen Form des Sonnenrades verwendet wird, hängt das zweifellos mit der Hinwendung zu altnordischen Ritualen und Bräuchen im Roman zusammen.

Aus der von Wiechert untersagten Vermittlung des Romans an jüdische Zeitungen vermag ich keine antisemitische Haltung herauszulesen. Kann es nicht so sein, daß er sich wegen der Bedeutung dieser in Deutschland zum Teil führenden Blätter vor zusätzlicher Kritik gefürchtet hat? Die Diktion dieses aggressiven Romans hatte nun wirklich nichts mit jüdischem Denken und Fühlen gemein. Hätte man ein Abdruckangebot des Verlages nicht auch als eine gezielte Provokation von selten des Autors werten können? Ich meine deshalb: wir sollten vorsichtig sein, ohne tiefergehende Beweise wegen dieser Angelegenheit Ernst Wiechert in seinen frühen Jahren gezielt mit dem Antisemitismus in Verbindung zu bringen - auch wenn wir seine starke Bindung an deutsch-nationale Bestrebungen kennen und entsprechend einzuordnen wissen.

Nun ein paar Gedanken zum Roman selbst. In ihm vermittelt uns Wiechert den Schicksalsweg einer degenerierten, absterbenden Familie in seiner ostpreußischen Heimat. Wolf Wiedensahl, der eigentliche

38. Reiner, Guido: Ernst Wiechert im Dritten Reich. Paris 1974. S. 38-42. -Reiner: Ernst Wiechert und seine Freunde. In: Ernst Wiechert heute. Frankfurt/Main: R. G. Fischer 1993, S. 20-22.

Handlungsträger des Buches, zerbricht an seinem Willen zur Tat, den er letztendlich nicht sinnvoll umzusetzen vermag. Der *"Totenwolf"* ist durchdrungen von völkischen Ideen und ihrem Gedankengut. Der vom Dichter im Verlauf der Handlung dargestellte Gegensatz von Kreatur und Gott wirkt auf den Leser deprimierend. In keinem anderen Buch hat Wiechert den Krieg als unabwendbares Schicksal für den Einzelnen in schillernden Farben bejaht! Wir haben es diesmal mit ausgesprochener Kriegsverherrlichung und -Schwärmerei zu tun. Hauptmann Wiedensahl, ein heldischer Einzelkämpfer, steht wie Henner Wittich im *"Wald"* mit seinen Forderungen im Mißverhältnis zur Realität.

Ein in jeder Beziehung unversöhnliches Buch liegt mit dem *"Totenwolf"* vor. Für Wiechert geht nach dem verlorenen Weltkrieg sein unerbittlicher Kampf gegen den Gott der Nächstenliebe und Demut weiter. Nach seiner Auffassung läßt sich sonst kein neues Haus der deutschen Seele finden! Daß sich nationalistische und völkische Kräfte Mitte der zwanziger Jahre in dem Autor einen braven Gefolgsmann erhofften, kann man auch aus heutiger Sicht durchaus noch nachvollziehen.

Der *"Totenwolf"*-Roman ist 1922/23 entstanden. Wiechert hat das Buch "Dem Deutschen Hermann Lange" gewidmet, einem befreundeten Lehrerkollegen.³⁹ Vermutlich sind vom Dichter im Roman manche Anregungen und Erfahrungen aus seiner Studienzeit mitverarbeitet worden. Ein damals umschwärmter Germanistikprofessor Rudolf Meißner hat von 1906 bis 1913 in Königsberg an der Universität gelehrt.⁴⁰ Er vermittelte Wiechert tiefere Einblicke ins Altnordische. Der beginnende Student wohnte damals bei einem Schuhmacher. Wiecherts Bruder wollte um die Jahrhundertwende nach Afrika fliehen, um am Burenkrieg teilzunehmen, was jedoch mißlang! Förster Hermann Reinsch, der "Afrikaner" im Buch, nahm aus solchen Ideen vermutlich seinen Ursprung.

39. Knuth, Alfred: Ernst Wiechert in Königsberg/Preußen. Berlin 1995. S. 26-27.

40. SW 9, 405-407.

Wolf Wiedensahl wächst im "Totenwinkel" auf, einem Moordorf an der Grenze, wo sich in der Schule und im Gasthaus abstoßende Dinge zutragen. Ursache für den Ortswechsel ist der verspielte Familienbesitz der Wiedensahls. Der Zehnjährige wird bereits zum Schnapstrinken verführt! Nur seine Großmutter und Nennonkel Hermann - der "Afrikaner" - gehören zu den "Lichtmenschen". Der Lehrer Hans Erikson erschließt Wolf zum Teil fragwürdige Welten aus der Vorzeit. In sein Blickfeld rücken nun die "Edda" und Sonnenwendfeiern, alte Waffen aus Gräberfunden und der Glaube an Wotan sowie an die freien Germanen. Was der Pfarrer spricht, sind für Wolf nur Pfaffenlügen! Das Christentum ist für ihn eine Sache der Mönche und Mucker - völkisches Gedankengut verwirrt die innere Entwicklung des Jungen immer stärker. Mit 16 Jahren ist er ein Heide, der sich nicht konfirmieren läßt, weil er nur noch an das Schwert glaubt.

Erikson will aus Wolf einen "Heldenmenschen" machen. Bei seinem kurzen Aufenthalt in der Stadt lernt er nur "Nebelmenschen" und kommunistische Parolen kennen: "... aber einmal ... die Welt wird uns gehören ...kein Eigentum, kein Staat..."⁴¹ In Gesprächen wird der sich ankündigende Krieg herbeigesehnt. Die drei Totenwölfe (Wiedensahl, der "Afrikaner" und Erikson) kommen gemeinsam an die Front. Trotz der völkischen Wurzeln seines Glaubens stirbt Erikson mit dem "Vater-unser" auf den Lippen.

Nach der deutschen Niederlage gilt es für Wolf, seinen hausgemachten Kampf unerbittlich weiterzuführen. Seine Devise bleibt: "Krieg ist Glück."⁴² Auf einer Versammlung in der Stadt lästert er Gott, am Bußtag schändet er im Moordorf den Gottesdienst und klagt gegen Gott als den Vernichter der deutschen Seele. Nach vier Wochen Gefängnis muß Wolf erkennen: er wird nicht die Welt erobern, er hat sich getäuscht. "Ich werde nicht vollenden, aber den ersten Stein werde ich herausbrechen aus ihrem Tempel."⁴³ Er zeugt mit Hilde, Eriksons Tochter und Freundin ihm seit Jugendtagen, ein Kind, in dem sich für ihn der "deutsche

41. SW 2, 123.

42. SW 2, 184.

43. SW 2, 228.

Mensch" vollenden soll! Von seiner früheren Lebensgefährtin Annemarie und dem gemeinsamen Kind hat er sich längst abgewendet. Mit der Fackel löst Wolf in der Stadt anlässlich des Osterballs einen Saalbrand aus. Im Wald des Moordorfes wird er von seinen Widersachern getötet. Noch in seinen letzten Lebensminuten ist der Haß für ihn das Größte!

Es ist begreiflich, wenn Wiechert später in *"Jahre und Zeiten"* wegen der übersteigerten Bilder im *"Wald"* und im *"Totenwolf"* schreibt: "Keines meiner Bücher war so von innen heraus unwahr, wie diese beiden es sind. Keines so sehr Literatur wie sie."⁴⁴

Um verständlich zu machen, zu welchen gefährlichen Interpretationen die Biographen Wiecherts beim *"Totenwolf"* fähig waren, sei nur ein Beispiel genannt. Im 9. Kapitel besucht Wolf Wiedensahl den Hauptmann seines früheren Bataillons. Einmal im Monat läßt der für die Menschen einer gespenstischen Runde die Tafel decken; auf jedem Stuhl nimmt nach seiner Einbildung ein gefallener Soldat oder Offizier Platz. Die Zeremonie erinnert an die Nibelungenwelt und altnordische Sagen. 1937 lesen wir dazu: "In der heutigen Zeit ist das Nach-dem-Tode-Weiterleben bei uns zur Selbstverständlichkeit geworden. Im Horst-Wessel-Lied marschieren die erschossenen Kameraden im Geiste mit uns. Am deutlichsten wird dieser Glaube bei dem Kultus am Münchener Ehrenmal."⁴⁵

Mit dem Roman *"Der Totenwolf"* hatte Ernst Wiechert beträchtlichen literarischen Erfolg. Das Buch paßte zu seiner Zeit in verschiedene Weltanschauungen. Noch rechtzeitig erkannte der Dichter, wohin ihn das verächtliche Schreiben über Menschenherzen und Menschenleben führen mußte. Zu dem von ihm geleisteten "Zoll an die dunklen Mächte"⁴⁶ nahm er knapp drei Jahrzehnte später Stellung:

44. SW 9, 482.

45. Stein, Wolfgang von: Ernst Wiechert, ein Dichter der Generationsprobleme. Bonn: Röhrscheid 1937. S. 47. Mit dem Bezug auf das Ehrenmal in München ist der Hitler-Putsch vom 9. November 1923 gemeint, dessen Jahrestage im Dritten Reich feierlich begangen wurden.

46. SW 9, 538.

"Als der Versuch einer Dichtung war das Buch breiter und dem Begriff des Schicksals näher gekommen. Aber es war dem Menschlichen nicht näher gekommen. Es war ruhiger im Stil, aber erbarmungsloser in seiner Haltung. Es war krampfhafter als alles Bisherige, weil es meiner wahren Natur noch mehr zuwiderlief. Es war reicher in den Mitteln, aber es war ein finsterer Reichtum, und es hatte die Kälte des steinernen Herzens, wie das Märchen es schildert. Es war ein krankes Buch, vom Fieber der Zeit durchschüttelt, und wie auf eine Krankheit blicke ich heute auf seine Blätter, wenn ich es in der Hand halte."⁴⁷

"*Der Knecht Gottes Andreas Nyland*" gehört ebenfalls zu den frühen Romanen mit Neuauflagenverbot. Eine umfassende Würdigung dieses Buches ist für eine spätere Arbeitstagung vorgesehen, wobei es dann vor allem auf die theologische Sicht dazu ankommen wird.

Obwohl Andreas Nyland keine Erlösung findet und im Wesenlosen endet, hat Wiechert mit seinem Roman aus den Jahren 1925/26 den Haß überwunden. Vorrangig geht es jetzt um religiöse Probleme. Nyland will aus gelebtem Christentum zu sich selbst und zu einem erfüllten Miteinanderleben der Menschen kommen, was aber so, wie er es anlegt, zum Scheitern verurteilt ist.

Wiecherts Pfarrer-Roman leitet eine neue künstlerische Entwicklungs-
etappe des Dichters ein. Das Buch krankt jedoch an einer stofflichen
Überfülle, wobei der 2. Teil einen abgeklärteren Eindruck hinterläßt.
Überall dort, wo Aktionen im Vordergrund stehen und Nylands Leidens-
hunger mit Ideen und Motiven voller Verworrenheit einhergeht, macht
er es dem Leser schwer, mit seinen in der Regel normalen menschlichen
Lebensansprüchen den inneren Verkrampfungen des Helden zu folgen.
Und wenn Nyland leidet, hat man mitunter den Eindruck, daß ihm dies
zum Selbstgenuß wird auf seinem Weg zu einem ganz eigenen, undog-
matischen und unkirchlichen Christentum.

47. SW 9, 539.

Andreas Nyland sieht die Erlösung der Welt im Mitleiden, das bei ihm zu einer grenzenlosen Selbstberauschung führt. Überall dort tritt er auf, wo es darauf ankommt, die seelische Not seiner Mitmenschen zu lindern. Jedoch sind seine Forderungen maßlos, denn er fühlt sich zur Nachfolge Christi berufen und möchte die Welt durch sein Vorbild verwandeln. Der Theologe Andreas Nyland stößt fortwährend auf Widerstand und erkennt nicht am Ende seines Weges, daß er die ihm anvertrauten Menschen nicht vom Leid erlösen kann. Ganz im Gegenteil: er läßt sie in größerer, kaum zu überwindender Schuldverstrickung zurück.

Zu diesem Roman hat Wiechert 1926 im Weihnachtsalmanach des Grote'schen Verlages ein Geleitwort geschrieben. Es trägt dazu bei, sein Anliegen verständlich zu machen. Bedenkenswert bleibt ein solcher Satz: "Auch ist endlich der Held des Buches nicht gleich seinem Schöpfer."⁴⁸ Es wäre also ungerecht, wollten wir z.B. Nylands Auffassungen vom Christentum ungefiltert gleichsetzen mit denen des Dichters Wiechert.

Jons und Grita im Roman, die beiden bäuerlichen Menschen, die sich aus ihrer Armut heraus um eine sinnvolle Lebensaufgabe bemühen, deuten auf spätere Wiechertgestalten hin, deren positiver Entwicklung fortan seine Zuneigung gehören wird. Der bössartige Gutsbesitzer Bulck, Nylands Schwiegervater, der zunächst mit seiner Lebensphilosophie die Mensehen tanzen läßt, darf vielleicht am Ende des 1. Romanteils zu den Gewandelten zählen, nachdem er Andreas verzweifelt fragt: "Es gibt einen Gott, ja", und die Antwort lautet: "So wahr ich lebe, Vater."⁴⁹

Wenn Reimarus, trinkfester Pfarrer mit einem anstößigen Berufsethos, zu Andreas sagt: "... hänge dein Herz nicht zu sehr an Symbole"⁵⁰, dann trifft dies den Kern der Sache. Nyland muß eines Tages erkennen, daß ihn Symbole immer wieder in die Irre geführt haben. Bei seinem

48. SW 10, 737.

49. SW 2, 470.

50. SW 2, 464.

Bestreben, die Welt umzustürzen, hat er sich nie mit der Psychologie seiner Mitmenschen beschäftigt und sie gefragt, ob sie in den dargebotenen Erlösungsvorstellungen wirklich ihr Glück finden würden.

Es gibt ein paar Szenen im Buch, wo man keineswegs den Eindruck hat, ein "Fieberkranker"⁵¹ - wie der Autor von sich selbst sprach - habe dies aufgeschrieben. Ich denke im 1. Teil an das 10. Kapitel, wo Andreas diese Gewißheit zuwächst: "Es muß schön sein, so nahe bei Gott zu wohnen, wo man ihn jeden Tag schauen darf."⁵² Zu Grunde liegen die Erlebnisse an der Birkenschanze mit den Kindern und Jons Gesang. Im 2. Teil erwähne ich das 2. Kapitel - die Abendgesellschaft beim Reichstagsmitglied Dr. Lic. Meisenthin. Sie wird nicht wie eine ähnliche Begegnung im Roman *"Die Flucht"* geschildert, wo das Beisammensein zu einer verzerrten Karikatur gerät. Oder nehmen wir das 3. Kapitel - "Die Beichte des Amadeus" überschrieben -, für mich zugleich ein ausdrucksstarkes Stück literarisch aufgearbeiteter Sozial- und Kulturgeschichte des beginnenden 20. Jahrhunderts.

Es gibt bei diesem Roman viel zu hinterfragen. Wiecherts Meisterschaft seiner Sprache kommt stellenweise schon voll zur Geltung, und er zeichnet mit seinen Worten Bilder, die den Leser innerlich berühren. Andreas Nyland muß sich von seiner Frau Martha sagen lassen, daß er stets die Menschen an seiner Idee gemessen hat aber nie seine Idee an den Menschen. Mit einer Art Monolog, in dem Nyland mit sich und seinen fehlerhaften Bestrebungen abrechnet, klingt der Roman aus, bevor sich das Schicksal des Helden im Dunkel des Gerüchtes und der Sage verliert.

"Ob Gott den deutschen Lazarus erwecken oder losbinden wolle, wisse er nicht. Ob er sich dazu eines Menschen bedienen werde, wisse er auch nicht. Nur daß er sich seiner Person nicht bedienen wolle, das wisse er nun für alle Zeiten. Er habe den Lebenslauf einer Zeitenwende durchlebt, vielleicht einer Weltenwende. Er habe ihn musterhaft durchlebt,

51. SW 9, 542.

52. SW 2, 444.

das heißt mit Leidenschaft, Irrtum, Bekenntnis und Schuld. Er habe in einer wurzellosen Zeit ohne die herkömmlichen Wurzeln gelebt, Götter gestürzt und aufgerichtet, nach den Sternen gegriffen und am Kreuz gekniet. Es sei das Zeitalter der Propheten und auch er habe ein Prophet sein wollen. Aber am Schlüsse seiner Bekehrungen könne er nichts sagen, als daß er die Schuhe ausziehen wolle, um zurückzutreten von der Erde in ein heiliges Land. Und er glaube nicht, daß ein Mensch seines Jahrhunderts mehr tun könne als dieses."⁵³

Für Ernst Wiechert war *"Der Knecht Gottes Andreas Nyland"* noch kein gesundes Buch, aber es hat seinen weiteren Weg geprägt.

Auf folgendes sei noch hingewiesen, weil Andreas mehrfach im Roman als ein Narr in Christo bezeichnet wird. Von Gerhart Hauptmann gibt es einen Roman *"Der Narr in Christo Emanuel Quint"*, der im Jahre 1910 erschienen ist. Auch dieser Quint scheitert jämmerlich in einer Zeit, wo die kritische Einstellung zur evangelischen Kirche und zu ihren Amtsträgern zunimmt. Noch haben wir das Kaiserreich mit seiner engen Verflechtung von Thron und Altar. Hauptmann hat am 5. Januar 1945 gegenüber seinem Gesprächspartner und Biographen Carl Friedrich Wilhelm Behl geäußert, der *"Quint"*-Roman sei für ihn "Kritik an der Heuchelei im Christentum, aber auch Zeitspiegel, aber auch viel mehr"⁵⁴. Das könnte auch Wiechert über seinen *"Knecht Gottes"* sagen, und deshalb sollten wir uns bei einer späteren Weiterbeschäftigung mit Nyland und seiner Welt dem Emanuel Quint und seinem Anliegen mit öffnen.

Es bleiben nur noch wenige Schlußbemerkungen: Im Jahre 1927 hat sich Wiechert zu seinem Leben und seinen Büchern geäußert. Dieser Text wurde nicht in die Werkausgabe (1957) aufgenommen. Unter anderem lesen wir dort:

53. SW 2, 631-632.

54. Hauptmann, Gerhart: *Der Narr in Christo Emanuel Quint*. Berlin: Aufbau-Verlag 1973. S. 486.

"Am Anfang war Gott. In der Mitte war die Verneinung. Woraus der Weg meiner Helden folgt. (...) Unser Leben lief in Formeln bis zum großen Kriege: Schule, Kirche, Universität, Amt. Darüber die Tolstojsche Frage: Und was dann? Der Krieg stellte uns vor die Augen des Schicksals, und langsam prägte sich die Form. Wir legten ab, was kindlich war: Weltanschauungen, Autoritäten, Fahnen, Orden, Spielzeug. Wir begannen noch einmal. Wir dachten, daß alle ändern auch noch einmal beginnen würden, aber wir erkannten unsern Irrtum. Es kam die große Einsamkeit, und sie umhüllt uns noch. Wir schreiben Bücher, aber es ist nur unser Schrei aus der Verlassenheit. Was ist weiter zu sagen? Die Menschen meiner Bücher sind Fanatiker. Ich bin es auch. Sie gehen durch Wandlungen und werden niemals fertig. Ich auch.(,..)"⁵⁵

Die dann folgenden Bücher im literarischen Schaffen von Ernst Wiechert zeigen, zu welch bedeutenden Wandlungen er fähig gewesen ist. Fortan bleibt sein Leben die Dichtung, der sich bis hin zu seinem zwischenmenschlichen Umfeld alles unterzuordnen hat. Vorüber sind für ihn vertane Jahre und Bücher. Mit vierzig Jahren kam über den Dichter der "Durchbruch der Gnade"⁵⁶. Die Macht seines Wortes, die Erkenntnisse und Deutungen, erreichen uns weiterhin ständig, sonst säßen wir als Mitglieder der IEWG nicht beisammen und ließen das verzaubernde Netz seiner Bücher um unsere Herzen spinnen.

55. Wiechert, Ernst: Zu meinem Leben und meinen Büchern. In: Die Literatur 29 (1926/27), Heft 9, S. 511-512.

56. SW 10, 712.